

Steinpackung unmittelbar neben dem Südturm geraten. Für die Datierung des Mauerwerks kann er nicht herangezogen werden. Die wenigen Architekturstücke aus dem Raum des Kreuzganges wurden bereits genannt. Sie sind zu ergänzen durch ein kleines Putzstück mit eingeritzten Unzialbuchstaben. Ferner kam eine Menge mittelalterlicher Tonscherben verschiedenster Formen zutage, wobei sich karolingische Stücke bis auf wenige fragliche nicht gezeigt haben.

Mit diesem Ergebnis wurde die Grabung nach fast drei Monaten abgeschlossen. Sie war auf Veranlassung des Herrn Hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung vorgenommen und durch ihn finanziert worden. Die Durchführung lag in Händen des Landeskonservators, der sie dem Unterzeichneten übertrug.

Hans Feldtkeller

DER TAUFGSTEIN ZU OBERHAUN

(Mit 3 Abbildungen)

Die Kapelle von Oberhaun (bei Hersfeld), außer einem gotischen Chor ein Fachwerkbau von 1711, besitzt als Kanzelfuß einen Taufstein, der hier bekannt gemacht werden soll, um die Aufmerksamkeit breiterer Kreise für das Problem seiner Einordnung und Datierung zu gewinnen.

Der Taufstein (Abb. 2) hat ausgesprochene Kelchform. Eine ausladende, verhältnismäßig flache Kupa und ein gekehlter Fuß mit Plattensockel werden durch einen flachgewölbten Nodus miteinander verbunden, der beidseits mit einem Kugelring abschließt. Wie allgemein bei den Taufsteinen mit stark eingezogener Mitte ist auch dieser aus zwei Stücken gearbeitet: einerseits die Kupa, zum andern Fuß und Nodus mit beiden Kugelringen. Die Höhe des ganzen Taufsteines beträgt 76 cm, der obere Durchmesser 62, der untere ca. 56 cm.

Der Versuch einer zeitlichen Einordnung wird zunächst von Vergleichen innerhalb der gleichen Landschaft ausgehen wollen. Hier sind seit der Kirchenreform des Landgrafen Moritz (1606) auf lange Zeit hin keine Taufsteine mehr entstanden; auch zeigt die Zweitverwendung des Stückes im Jahre 1711 (ähnliches hier vielfach in der Barockzeit), daß der Stein älter sein muß. Im 16. Jahrhundert gehen Kanzeln und Taufsteine im Hersfelder Bereich aus einer stilistisch völlig anderen – überwiegend nachgotischen – Werkstatt hervor (vgl. D. Großmann in „Mein Heimatland“ 15, 1953, 63 f.), so daß es wohl als ausgeschlossen gelten darf, daß der Taufstein ein romanisierendes Renaissancestück sei. Das 14. und 15. Jahrhundert zeigen ausgeprägt gotische Formen und polygonalen Grundriß. Aber auch in romanischer Zeit findet sich hier nichts Vergleichbares, vor allem sind die Oberteile der romanischen Taufsteine grundsätzlich becken- und nicht kelchförmig. In Asmushausen (Kr. Rotenburg/F.), wo der Taufstein 1662 ebenfalls zum Kanzelfuß umgearbeitet wurde, schmückt den allein erhaltenen beckenartigen Oberteil ein Rundbogenfries.

Freilich gibt auch ein Umblick unter den romanischen Taufsteinen anderer Ge-

genden kein überzeugendes Vergleichsmaterial zur Hand. Die großen Taufsteinveröffentlichungen von Tynell, Roosvaal, Pudelko und Mackeprang bringen keine wirklichen Gegenstücke. Selbst die Exemplare mit der nächsten Ähnlichkeit sind immer noch deutlich von Oberhaun zu trennen. Als Beispiele seien genannt: der Taufstein aus Frustuna (Södermanland), 12. Jahrhundert, mit ornamentiertem Becken, Ringwulst als gedrehter Schnur und konvexem Fuß; der Taufstein von Hedesunda (Gästrikland), 3. Viertel 13. Jahrhundert, pokalförmiges Becken mit Spitzbogenblendenfries; Ringwulst und langgezogener konkaver Fuß; ferner der Taufstein des Halberstädter Domes, 1195 gestiftet, mit Becken, Kehlfuß und dreiteiligem Schaftring, am Sockel 4 Löwen.

Von einer wirklichen Parallele kann aber in keinem dieser Fälle die Rede sein. Verlassen wir dagegen das Gebiet der Taufsteine und suchen wir innerhalb der Kunst überhaupt nach gleichartigen Formen, so stellt sich eine überraschende Identität der Grundform des Oberhauner Taufsteins mit derjenigen karolingischer und romanischer Kelche heraus. Dabei ist vorwegnehmend zu sagen, daß der Plattensockel, der den Taufstein von allen Kelchen unterscheidet, ohne weiteres aus der Umsetzung der Form in Steinmaterial zu erklären ist, so daß darauf nicht mehr einzugehen ist.

Es mag auch hier genügen, einige wenige Beispiele zu nennen: eine nahezu identische Form, etwas schlanker und gestreckter, bietet der Ludgeruskelch in Werden, vor 800, er ermangelt nur der Kugelringe (Abb. 3a). Ein oberer Kugelring findet sich aber am Nodus des in der Grundform nahe verwandten Tassilokelches, um 780, bei dem allerdings die Kuppel noch mächtiger ist; desgleichen auch bei dem Kelche von Petöghaza, Ende 8. Jahrhundert. Zwei Kugelringe haben der Grimfredus-Kelch aus St. Martin-des-Champs in Paris, 2. Hälfte 8. Jahrhundert, wo allerdings der Nodus ein Mittelband trägt, und der schon etwas andersartige Gozelinkelch in Nancy vom Anfang des 10. Jahrhunderts. (Vgl. insbes. Otto v. Falke in: Pantheon 15, 1935, 138 ff.)

Nur in einem Punkt weicht die Grundform des Taufsteins von den karolingischen Kelchen ab: die Kuppel des Taufsteins ist niedriger. Und zwar scheint diese Form der Kuppel nicht durch nachträgliches Verkürzen bei ihrer Verwendung als Kanzelfuß entstanden, sondern ursprünglich zu sein. Sie stimmt aber ihrerseits mit zwei romanischen Kelchen überein, nämlich aus Salzburg St. Peter und aus Innsbruck Stift Wilten, die beide der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören (Abb. 3b). Wie der Tassilokelch hat der Kelch aus Salzburg nur einen oberen Kugelring, der Henkelkelch aus Stift Wilten besitzt zwei Kugelringe. Hier ist nur zum Unterschied vom Oberhauner Taufstein und den karolingischen Kelchen der Fuß sehr viel breiter ausgeschwungen.

Angesichts dieser Formenverwandtschaft drängt sich die Annahme auf, daß eine solche Übereinstimmung nicht zufällig sein kann. Dennoch ist ein zeitlicher Schluß nicht ohne weiteres möglich. Für eine Entstehung des Taufsteins in vorgotischer Zeit spricht allerdings neben der genannten Formübereinstimmung auch die Tatsache,

daß wir die völlige Andersartigkeit der von da an auftretenden Taufsteintypen kontrollieren können. Die eigentliche Schwierigkeit bietet sich jedoch dort, wo es sich um die Einordnung des Taufsteins innerhalb des vorgotischen Zeitraumes handelt, denn auch die verwandten Kelchformen gehören weit auseinanderliegenden Zeitspannen an. Da der Taufstein jedoch aus allem bisher bekannten romanischen Material an Taufsteinen so stark herausfällt, möchte man von diesem Gesichtspunkt aus eine vorromanische Entstehung in Betracht ziehen. Immerhin ist ja gerade Hersfeld mit seinem Umkreis eine Stätte ältester kunstgeschichtlicher Tradition, und man könnte sich vielleicht den ursprünglichen Standort des Oberhauner Taufsteins in der karolingischen Kreuzkirche bei Unterhaun oder gar der Hersfelder Abteikirche vorstellen. Dem stehen allerdings zwei Bedenken entgegen. Zum einen fehlt es uns an Vergleichsmaterial. Nur ganz wenige Taufsteine aus vorromanischer Zeit sind uns überhaupt erhalten, sie zeigen meist zylindrische oder Bünnenform. Denn, und dies ist das andere Bedenken: bis mindestens zur karolingischen Zeit wurde die Taufe – noch häufig der Erwachsenen – wohl überwiegend durch Untertauchen vollzogen, wozu weit größere und anders geformte Behältnisse gehören, als wir sie in den späteren romanischen Taufsteinen erblicken.

Der Taufstein von Oberhaun würde also, wollte man den Schluß auf seine Entstehung in vorromanischer Zeit ziehen, nicht nur kunstgeschichtlich, sondern auch taufgeschichtlich vorerst ein Einzelstück sein. Seine Veröffentlichung möchte dazu helfen, verwandte Stücke aufzufinden.

Dieter Großmann

KONVERGENZ DER NATIONALSTILE

Bemerkungen zur Biennale

Man darf auf der Biennale kein ganz objektives Bild der heutigen Kunst erwarten, weil die nationalen Kommissare jeweils nur einen bestimmten Ausschnitt der Kunst ihres Landes ans Licht bringen wollen. Auch muß man immer die individuellen Wertungen der Auswählenden in Anschlag bringen. Trotzdem bleibt der Gesamtüberblick wertvoll, zumal man vergleichend von Nation zu Nation wandern kann. Hierbei fällt nun die wachsende Konvergenz der verschiedenen Nationalstile auf. Wir können heute die Kunstwerke nicht mehr so sauber kulturlandschaftlich ordnen, wie wir dies bis weit in die nachmittelalterlichen Jahrhunderte hinein zu tun vermochten. Dies betrifft die verschiedenen Kulturkreise, die Nationen, die Provinzen.

Heute wirken z. B. im japanischen Pavillon Skulpturen von Ueki und Yamamota durchaus europäisch, ebenso die Malereien eines Suda und Wakita. Die Rollbilder des preisgekrönten Munakata bilden eine gewisse Synthese von Ost und West. Eine Schau heutiger ungegenständlicher japanischer Malerei, die eben durch Europa läuft und sich von alten, ostasiatischen Schriftzeichen ableitet, mündet letzten Endes in der Nähe des westlichen Tachismus. Bis nach Indien spürt man sodann einen Picasso-Einfluß, der dort mit der Lokaltradition ringt. In Mexiko waltet eine gewisse Tradition weiter, wird bei Rivera aber durch europäische Wandmalerei, bei Tamayo